

Welche Einheit?

Der Dialog zwischen den Traditionen des Ostens und des Westens

VON JÜRGEN MOLTMANN

I.

Theologie vereint – Dienst trennt

Wenn man in diesen Tagen auf fünfzig Jahre theologische Arbeit in Faith and Order zurücksieht und unvoreingenommen die Erfolge und die Mißerfolge, die Hoffnungen und die Enttäuschungen abwägt, kommt man zu einem erstaunlichen Ergebnis:

Vor fünfzig Jahren hieß es in der beginnenden ökumenischen Annäherung: „*Lehre trennt – Dienst vereint*“. Darum kam man schnell und problemlos zur Gemeinschaft der getrennten Kirchen in praktischen, diakonischen Aufgaben an den Armen, den Flüchtlingen und Verfolgten. In „Glauben und Kirchenverfassung“ getrennt, fand man spontan zueinander in „Leben und Arbeit“. Angesichts dieser spontanen Gemeinschaft in der Praxis standen die Theologen in Faith and Order vor der schweren Aufgabe, die kirchentrennenden Differenzen in der Lehre zu überwinden. Es war eher eine allgemeine Skepsis als eine beflügelnde Hoffnung, die ihre Arbeit begleitete.

Heute hat sich die Situation nahezu vollständig umgekehrt. Nach vielen Jahren geduldiger und gründlicher Arbeit muß man sagen: „*Theologie vereint – Praxis trennt*“. Nicht um das Filioque wird in der Ökumene gestritten, sondern um das Antirassismus-Programm. Nicht das theologische Verständnis der Eucharistie und der Ämter ist ein Problem, sondern die praktische Anerkennung der Ämter und die gemeinsame Feier. Nach fünfzig Jahren gemeinsamer theologischer Arbeit muß der Christenheit und den Kirchenleitungen heute öffentlich gesagt werden, daß es keine Lehrdifferenzen mehr gibt, die Kirchenspaltungen rechtfertigen. Wir sind zu einem gemeinsamen Verständnis der Eucharistie, der Taufe, des Amtes der Kirche, des Verhältnisses von Schrift und Tradition, Gnade und Rechtfertigung sowie Kirche und Menschheit gekommen, um nur die wichtigsten Punkte zu nennen. Gewiß bleibt in jedem dieser zentralen Punkte des Glaubens noch viel zu tun übrig, aber was jetzt zu tun ist, das kann nur noch gemeinsam getan werden. Es kann nicht mehr in einer gemeinsamen

Kommission getrennter Kirchen getan werden, sondern nur auf dem Boden einer konziliaren Gemeinschaft der Kirchen. Wenn Kirchenspaltungen nicht mehr zu rechtfertigen sind, sind sie dann nicht anzuklagen?

Nachdem die Theologen die kirchentrennenden Differenzen in der Lehre überwunden haben, ist es jetzt an der Zeit, daß die Kirchenleitungen ihren ökumenischen Auftrag verwirklichen und die entsprechenden Konsequenzen ziehen. Die Theologen würden sich selbst nicht mehr ernst nehmen, wenn sie die Kirchenleitungen nicht zu verbindlichen Schritten auffordern würden. Die Zeit der unverbindlichen ökumenischen Versuche, die Zeit der Kommissionen und Arbeitspapiere geht zu Ende. Die Zeit der verbindlichen Konsequenzen in gegenseitiger Anerkennung und wachsender Gemeinschaft miteinander muß beginnen.

Theorie und Praxis der Ökumene gehen Hand in Hand. Man kann nicht verlangen, daß zuerst die Theorie vollständig und widerspruchsfrei entwickelt wird, damit erst dann die Praxis folge. Das wäre ein idealistischer Traum. Man kann von der Praxis aber auch nicht verlangen, daß sie besinnungslos und unkritisch vorangeht, damit die Theorie ihr dann folge. Das wäre eine pragmatistische Gedankenlosigkeit. Theorie und Praxis müssen Schritt für Schritt aufeinander bezogen werden, sonst stimmt weder die Theorie noch die Praxis.¹

Zur Zeit ist die ökumenische Theologie, wie mir scheint, soweit entwickelt, daß sie ohne Veränderungen in der kirchlichen Praxis nicht weiterkommt. Die theologischen Ergebnisse von Faith and Order verlangen nach der kirchlichen Realisierung der konziliaren Gemeinschaft. Denn die Zukunftsaufgaben von Faith and Order können nur von einer konziliaren Kirchengemeinschaft angegriffen werden. Nachdem die kirchentrennenden Differenzen in der Lehre im Umriss überwunden sind, tauchen vor uns jene theologischen Probleme auf, die die Kirchen nicht mehr getrennt, sondern nur noch gemeinsam lösen können. Es sind die missionarischen Probleme der Weltchristenheit und die ethischen Probleme der Christen in der geteilten und bedrohten Welt heute. Die Zeit drängt!

Es ist darum nicht ratsam, das Erreichte wieder in Frage zu stellen und die verbindlichen Entscheidungen, die notwendig sind, durch die Einrichtung weiterer Kommissionen aufzuschieben. Wir stehen auf einer Schwelle. Das bekannte Land der konfessionell getrennten Kirchen liegt hinter uns. Das unbekannte Land konziliarer Kirchengemeinschaft liegt vor uns. Daß in dieser Situation viele von einer „Schwellenangst“ gequält werden, ist nur zu verständlich. In Wirklichkeit aber hat die ökumenische Bewegung den *point of no return* bereits hinter sich. Es gibt eine sachliche Unausweichlichkeit. Die Arbeit von Faith and Order beweist es, und wer immer daran mitgewirkt hat, der weiß es. Diejenige Kirche, die als erste verbindliche Schritte zur konziliaren Gemeinschaft macht, wird als die Kirche gelten, die Christus und dem Reich Gottes am nächsten ist.

Wenn man auf der Grenze zu einer neuen Epoche steht, braucht man einen tragenden geistigen Rahmen, um mit Vertrauen voranzugehen und neue Erfahrungen zu machen. Denn der Geist der Hoffnung muß die Sicherheiten des gewohnten Lebens ersetzen, die man verläßt. Darum fragen wir und lassen uns immer wieder fragen:

II.

Welche Einheit suchen wir?

1. Die ökumenische Bewegung sucht die Einheit der Kirche in der *Wahrheit Christi*; nicht mehr und nicht weniger. Was sie von innen her bewegt, ist das „hohepriesterliche Gebet“ Jesu, das er nach Johannes vor seiner Passion an den Vater richtete: „. . . auf daß sie alle eins seien“ (Joh 17,21). Mit Recht haben ostkirchliche Theologen westliche Pragmatiker immer wieder darauf hingewiesen, daß die Fortsetzung jenes Gebetes sagt, *welche* Einheit gemeint ist: „. . . gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir; daß auch sie in uns seien, damit die Welt glaube, Du habest mich gesandt“. Die Einheit der Kirche, um die Jesus betet und die wir suchen, kann keine andere sein, als Einheit mit der Dreifaltigkeit und Einheit in der Dreifaltigkeit. Das geschieht in der Kraft des Heiligen Geistes, der den Vater mit dem Sohn verbindet. Es ist die Einheit in der Liebe Gottes und zugleich damit die Einheit in Gott, der in sich selbst Liebe *ist*. Diese *Einheit Christi* in der Kirche sucht die ökumenische Bewegung; nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Ich glaube, daß in dieser Hinsicht die Theologie der Westkirchen von der ostkirchlichen Theologie lernen muß und es auch kann, ohne sich selbst aufzugeben. Die westkirchliche Theologie ist wie das moderne westliche Denken prophetisch und praxisorientiert. Sie will die Wirklichkeit erkennen, um sie zu verändern. Unser Denken ist schon so sehr operationalisiert, daß wir Wahrheit eigentlich nur noch in der Praxis suchen und erfahren. Auch in der Ökumene sind wir – allen voran unsere amerikanischen Freunde – geneigt, aus jeder Hoffnung des Glaubens ein „Programm“ zu machen. Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert. Die ökumenische Theologie greift deshalb zur action-reflection-method. In dieser Ausrichtung haben wir Gott gleichsam im Rücken und die Welt als Missions- und Arbeitsfeld vor uns. Doch erst, wenn wir uns herumkehren und die Welt um uns und in uns, Gott aber vor uns haben, beginnen wir die eher mystische, gewiß aber doxologische Theologie der Ostkirche zu verstehen. Dann entdecken wir das Geheimnis der Wirklichkeit. Im grundlosen Staunen werden wir der Herrlichkeit des dreieinigen Gottes inne und finden ihn in uns und uns in ihm. Durch Gebet, Anbetung, Lobpreis und Meditation antworten wir *auf* Gottes Wort und Geist, bis wir bemerken, daß wir *in* Gott antworten und Raum

in dem offenen Geheimnis der Dreifaltigkeit gefunden haben. Wir reden und schweigen, bis wir bemerken, daß der Heilige Geist selbst in uns redet und wirkt. Dann erfüllt sich das Gebet Jesu an den Vater: „. . . daß auch sie *in* uns seien“. Der handelnde Denker will Wirklichkeit erkennen, um Wirklichkeit zu beherrschen. Der staunende Denker will erkennen, um an dem Erkannten teilzunehmen. Beide Weisen des Erkennens sind im lebendigen Wechselspiel aufeinander zu beziehen. Wer hier einseitig wird, der verarmt und macht andere Menschen arm.

Kommen wir von diesem Gedanken auf die Frage nach der Einheit zurück, dann wird es uns leichter, jene Einheit der Kirche zu verstehen, die Jesus nach Johannes gemeint hat: Die Einheit der Jünger und Freunde Jesu untereinander soll der Einheit Jesu mit dem Vater *gleichen*. Der Sohn lebt im Gehorsam und Gebet ganz für den Vater. Er tut seinen Willen und erfüllt seine Sendung. Indem er vorbehaltlos dem Vater *entspricht*, ist er zugleich in dem Vater, und der Vater *ist* in ihm. Die Einheit der Glaubenden, die Kirche genannt wird, ist darum nicht nur eine Versammlung von frommen Individuen, auch nicht nur eine Gemeinschaft in religiösen Vorstellungen und ethischen Werten, sondern wesentlich eine Verbundenheit der Liebe, in der sie miteinander und füreinander da sind. Diese Liebe, durch welche die Glaubenden untereinander der Verbundenheit des Vaters mit dem Sohne entsprechen, ist mehr als ein Tun oder Fühlen. Sie konstituiert ein *neues Sein*, in welchem einer auch in dem anderen *ist*. Diese Gemeinschaft im Sein äußert sich dann in allen Formen der Solidarität, im realen Mit-leiden und in der realen Mit-freude. Sie ist aber mehr als ihre Äußerungen. Die Gemeinschaft der Kirche soll der Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes *gleichen*, weil die Einheit der Kirche in der Einheit des Vaters und des Sohnes *begründet* ist.²

Welche Einheit also suchen wir? Wir suchen die Einheit des dreifaltigen Gottes, um jener unendlichen Liebe zu entsprechen, die den Vater mit dem Sohn und uns durch den Sohn mit dem Vater verbindet.

Warum suchen wir diese Einheit? Weil die Sendung des Geistes unser Suchen begründet und unser Herz unruhig macht, bis es Ruhe findet in der trinitarischen Einheit Gottes.

2. *Wie kommt diese Einheit zu uns und wie kommen wir in sie hinein?* Das Einheitsgebet Jesu wird das „hohepriesterliche Gebet“ genannt, weil es am Anfang der (priesterlichen) Selbsthingabe Jesu steht. Wenn wir uns das deutlich machen, wird unser Blick von der Dreifaltigkeit zum *Kreuz* gelenkt. Die Einheit der Seinen, die Jesus erbeten hat, ist durch ihn selbst in seinem Tod begründet. Die Wahrheit, die ökumenische Einheit schafft, ist darum keine andere als die befreiende, vereinigende und erlösende Wahrheit seines Todes auf Golgatha. In

seinem „vergossenen Blut“, in seinem „offenen Herzen“ ist die Kirche schon frei und schon tiefer eins, als wir es erkennen und verstehen können.

Diese Erkenntnis hat sich seit Lund 1952 auf vielen ökumenischen Konferenzen und auch im Leben und der Erfahrung vieler Christen durchgesetzt. „*Je näher wir zu Christus kommen, desto näher kommen wir zueinander*“, hieß es in Lund. „Durch unsere Spaltungen hindurch entdecken wir das Geheimnis der uns von Gott in Christus gegebenen Einheit.“ Was das in der Wirklichkeit unserer Erfahrung heißt, sagt der genauere Satz, der seit vielen Jahren auf allen ökumenischen Begegnungen zu hören ist: „*Je näher wir zum Kreuz kommen, desto näher kommen wir zueinander*“.³ Ökumene entsteht nicht aus einer humanen Einheitsvision, die wir für andere entwerfen, so wichtig eine solche für die geteilte Menschheit heute ist. Ökumene entsteht vielmehr dort, wo wir uns selbst unter dem Kreuz Christi finden. Unter seinem Kreuz wird offenbar, daß wir Hungrige in der gemeinsamen Armut und Gefangene in der gemeinsamen Sünde sind. Unter seinem Kreuz sind unsere Hände leer und unsere Herzen schwer. Aber unter seinem Kreuz werden Gottlose gerechtfertigt, Feinde versöhnt, Gefangene befreit, Arme reich gemacht und Traurige getröstet. Darum entdecken wir uns gemeinsam unter dem Kreuz als Kinder der gleichen Freiheit Christi und als Freunde in derselben Gemeinschaft des Geistes.

„*Je näher wir zum Kreuz kommen, desto näher kommen wir zueinander*“, das heißt

a) die Kirche ist aus dem Kreuzestod Christi geboren. Seine Todesschmerzen sind die Geburtsschmerzen der Kirche, denn aus dem Leiden des Messias wird das messianische Volk geschaffen. Ob wir die evangelische Kreuzestheologie, ob wir die orthodoxe Eucharistietheologie oder die katholische Theologie des mysterium paschale ansehen, – hier gibt es eine starke Konvergenz und bereits eine tiefe Gemeinsamkeit.

„*Je näher wir zum Kreuz kommen, desto näher kommen wir zusammen*“, das heißt

b) daß diese Einheit der Kirche „unter dem Kreuz“, d.h. im gemeinsamen Widerstand und gemeinsamer Verfolgung erfahren wird. Ökumenische Gemeinschaft ist entstanden und entsteht auch heute nicht so sehr auf Weltkonferenzen als vielmehr in Gefängnissen. Aus den Konzentrationslagern und Gefangenenlagern des Zweiten Weltkrieges entstand der ökumenische Wille in Europa. In den Gefängnissen der Diktaturen überall in der Welt wird heute die Einheit der Kirche erlebt. Das ist Basis-Ökumene. In Anfechtungen und unter Foltern entsteht in jenen Zonen des Schweigens schon heute die wahre und eine Kirche. Die Gemeinschaft der Märtyrer reicht tiefer als jene Gemeinschaft, die wir auf provisorische Weise „ökumenisch“ oder „konziliar“ nennen. Ohne das

Gedenken der Gefangenen und der getöteten Zeugen Christi gibt es keine Hoffnung für die Zukunft der Kirche. Die namentliche Fürbitte für die Kirchen und für die einzelnen Christen „unter dem Kreuz“ muß am Anfang aller ökumenischen Gottesdienste, Versammlungen und Konferenzen stehen.

Denn:

Die Kirche ist aus dem Kreuz Christi geboren und sie wird „unter dem Kreuz“ wiedergeboren.

Die Kirche ist in der Hingabe Christi für die vielen die *eine Kirche*, und sie wird durch ihre eigene Hingabe in Zeugnis und Widerstand von neuem vereinigt.

3. Welche Einheit suchen wir? Wir suchen die Einheit mit dem dreifaltigen Gott und in ihm.

Wie kommen wir in diese Einheit? Je näher wir zum Kreuz kommen, desto näher kommen wir in diese Einheit.

Zwei große theologische Traditionen kommen hier zusammen und verschmelzen: die evangelische Kreuzestheologie und die orthodoxe Trinitätslehre. Zwar waren sie nie wirklich getrennt, doch ihre Einheit ist nicht immer deutlich erkannt worden. Heute scheint sich gerade hier die wichtigste theologische Konvergenz zu ereignen:

„Das Lamm, das von Anbeginn der Welt geschlachtet ist“, steht nach altkirchlicher und orthodoxer Tradition „mitten im ewigen Heiligtum der Dreifaltigkeit“. ⁴ Darum ist das Kreuz das Zeichen der ewigen Liebe Gottes. Folgt man Berdjajew, dann gehören das christliche Mysterium der Dreifaltigkeit Gottes und das christliche Mysterium von Golgatha zusammen. Beide sind eins in der Bewegung der göttlichen Passion.

Kreuzestheologie war für *Luther* die Erkenntnis der Offenbarung Gottes im gekreuzigten Christus: Gottes Weisheit erscheint als Torheit, Gottes Kraft vollendet sich in der Schwachheit, Gottes Herrlichkeit läßt sich schauen in Niedrigkeit, und Gottes Leben wird mächtig im Tod seines Sohnes. ⁵

Kreuzestheologie war für *Philaret von Moskau* die Erfahrung „der Liebe des Vaters, die kreuzigt, der Liebe des Sohnes, die gekreuzigt ist, und der Liebe des Heiligen Geistes, die durch die unbesiegbare Macht des Kreuzes triumphiert“. ⁶ Der Gemeinschaft dieser Erkenntnisse ist nichts hinzuzufügen als die notwendige Konsequenz. Diese ist für die evangelische Theologie sicher die Überwindung des modernen Monotheismus und Monismus kraft trinitarischen Denkens. Diese könnte für die orthodoxe Theologie die Überwindung ihrer Neigung zum Platonismus und zum Dualismus kraft der Kreuzestheologie sein.

III.

Schismatisches und ökumenisches Denken

Wenn Christen und ganze Kirchen aus den engen Horizonten ihrer partikularen Traditionen und Konfessionen auswandern und den umfassenden ökumenischen Horizont erkennen, beginnt ein Umdenken. Dieser Lernprozeß, den man an sich selbst beobachten kann, ist mit den Schmerzen und Freuden der Umkehr verbunden. Man beginnt das partikulare Denken zu überwinden. Partikulares Denken ist ein isolierendes, ausschnittartiges und selbstzufriedenes Denken; ein Denken, das, weil es nur sich selbst kennt und bestätigen will, mit einem Absolutheitsanspruch auftritt. Wir halten unsere eigene Partikularität, Begrenztheit und Relativität nicht aus. Darum versteifen sich einzelne und ganze Gruppen auf ihren Besitz. Sie sind von Angst besessen und verbreiten Angst um sich her. Partikulares Denken ist im Grunde schismatisches Denken. Im Zeitalter der Kirchenspaltungen und des konfessionellen Absolutismus haben wir uns an das schismatische Denken so sehr gewöhnt, daß manche es nicht mehr bemerken. Wir grenzen uns ab, wir profilieren uns ängstlich gegen andere, wir behaupten uns und unser Erbe. Das nannte man noch vor kurzem „Kontroverstheologie“. Es war Theologie im Dienst der Kirchenspaltung und der konfessionellen Selbstbehauptung. Ökumenisch zu denken heißt, das schismatische Denken zu überwinden. Das ist nur möglich, wenn das partikulare Denken durch ein universales Denken überwunden wird. Wie geschieht das?

Man kann die Glaubens- und Lebenszeugnisse der Christenheit auf ihre Partikularität hin betrachten. Dann gibt es orthodoxe, katholische und protestantische und noch andere Zeugnisse, und das Verstehen endet mit der Erkenntnis: das ist orthodox, das ist katholisch, das anglikanisch und das lutherisch.

Man kann diese Zeugnisse aber auch auf ihre Universalität hin betrachten. Dann versteht man sie als Äußerungen der einen und ganzen Kirche. Dann prüft man sie in diesem universalen Horizont und antwortet in dieser Gemeinschaft. Das theologische Denken wird dadurch nicht leichter, sondern schwerer, weil man die Probleme und Kontroversen dann nicht länger auf die Konfessionsverschiedenheit abschieben kann. Ökumenisch denken heißt: *Bedenke das Ganze: das Ganze der einen Kirche!*

Wenn schismatisches Denken darin besteht, daß man seinen Teil für das Ganze hält und absolut setzt, dann löst das ökumenische Denken dieses Syndrom von Angst und Hochmut auf und ermöglicht es, bewußt unvollkommen, begrenzt, offen für andere und angewiesen auf andere zu existieren. Absolut ist der Anspruch der Wahrheit auf uns, nicht unser Anspruch auf sie. Allumfassend ist das göttliche Reich, nicht unsere Bereiche. Ich glaube, es ist eine Stärke des ökume-

nischen Denkens, durch Erkenntnis der eigenen Unvollkommenheit die Sehnsucht nach dem anderen zu erwecken. Ökumenisch denken, das heißt darum auch: *Bedenke, daß Du nur ein Teil bist: – ein Teil der einen Kirche!*

Ökumenisches Denken darf sich nicht in den Abstraktionen des „Weltmaßstabes“ verlieren, wie manche meinen und viele befürchten. Es muß sich immer wieder am trinitarischen Denken orientieren: nämlich an der Einheit der göttlichen Personen. Hier gibt es keine Auflösung ins Allgemeine und auch keine Auflösung ins Besondere. Ökumenisches Denken wird sich heute in drei Perspektiven bewähren müssen:

a) *Die ganze Kirche:* Nachdem durch Jahrhunderte hindurch die vermeintliche Einheit der Kirche in Konflikten immer nur durch Trennung und Abspaltung erkaufte worden ist, müssen wir energisch den umgekehrten Weg gehen und sichtbare Einheit durch Vereinigungen finden. Es gehört zur Kraft des Heiligen Geistes, Konflikte auszuhalten und Widersprüche in sich zu überwinden, ohne nach dem leichten Mittel der Ausscheidung dissidenter Minderheiten zu greifen. Möge die Aufarbeitung der Kirchenspaltungen und die Aufhebung der Schismata in der Christenheit aus fast zweitausend Jahren Geschichte nicht noch einmal zweitausend Jahre dauern!

b) *Das ganze Volk Gottes:* Es gibt im Grunde nicht zwei Völker Gottes, ein „altes“ und ein „neues“. So wie Gott einer ist, so ist auch sein Volk eines. Die ökumenische Bewegung und das ökumenische Denken stoßen darum zuletzt immer wieder auf das erste Schisma, aus dem die Heidenchristenheit hervorgegangen ist: die Trennung von Kirche und Israel. Hier begann das schismatische Denken im Christentum. Hier muß es zuletzt auch aufhören. In dem Juden Jesus Christus sieht uns Heidenchristen nicht nur der wahre Gott und der wahre Mensch, sondern auch Israel an. Durch ihn erkennen wir Israel und sind mit Israel verbunden, denn durch ihn sind die Verheißungen des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs auf uns gekommen. Die ökumenische Bewegung wird ohne Israel nicht zur Ruhe kommen und nicht vollendet werden. Darum erkennen wir, daß auch die „ganze Kirche“ ohne Israel noch unvollkommen und nicht am Ziel ist. Wir hoffen gemeinsam auf jenes größere Reich Gottes, in welchem Israel und die Kirche eins sein werden. Ökumene mit Israel heißt, die Glaubens- und Lebenszeugnisse Israels als Zeugnisse des *einen Volkes Gottes* zu verstehen lernen. Ökumene mit Israel heißt, in der unvollkommenen Kirche auf das vollkommene Reich zu warten. Es wäre ein großer Fortschritt in der ökumenischen Bewegung, wenn die Kirchen das „Gespräch mit Israel“ nicht mehr im Rahmen des „Dialogs mit nichtchristlichen Religionen“, sondern mitten im Zentrum von Faith and Order führen würden.

c) *Die ganze Menschheit*

Israel und die Kirche sind endlich nicht um ihrer selbst willen da, sondern für Schalom der Völker und das Heil der Menschen. Der Ökumene der ganzen Kirche und auch der Ökumene des ganzen Volkes Gottes droht die tödliche Gefahr der Selbstisolation, wenn nicht bei jedem ihrer Schritte die geteilte, vom Tod bedrohte Menschheit präsent wird. Das Zusammenwachsen hat seinen Sinn darin, daß man gemeinsam über sich hinaus wächst. Die Spaltungen der Vergangenheit können nur im Blick auf eine größere Zukunft überwunden werden. *Ökumene* ist, wie der profane Name sagt, Offenheit der Kirche für den „bewohnten Erdkreis“. Für die Masse des armen Volkes aber ist die Erde unbewohnbar. Israel und die Christenheit haben die Aufgabe, in Solidarität mit dem Volk die Erde bewohnbarer zu machen. Sie haben auch die Aufgabe, für das Überleben der Erde selbst zu sorgen. Denn dieses sind messianische Aufgaben. Sie gehören in die *praeparatio messianica* des kommenden Herrn (Ps 24).

IV.

Nächste Schritte

Wenn es so ist, daß nach fünfzig Jahren theologischer Arbeit in der Ökumene „Theologie vereinigt“, aber „Dienst noch trennt“, dann ist jetzt die *Ökumene der Kirchenleitung und des Dienstes* an der Tagesordnung. Zum Abbau der Schranken und der Einseitigkeit des konfessionellen Zeitalters und zu ihrer Erneuerung im ökumenischen Zeitalter sollten die Kirchen ökumenische Synoden und Konzile einberufen.

Hier müssen aber viele Kirchen zunächst in sich und für sich selbst die Öffnung zur ökumenischen Gemeinschaft vollziehen. Die Delegation der ökumenischen Aufgaben an Kommissionen oder Spezialisten hat ihre Zeit gehabt. Die Zeit geht zu Ende. Heute ist die *Ökumene an der Basis der Gemeinde* der nächste Schritt. Die Kirchenleitungen werden ihr dienen, nicht aber sie verhindern dürfen. Die Listen der notwendigen Schritte liegen für einige Kirchen schon vor. Für die katholisch-evangelische Gemeinschaft steht hier nach der gemeinsamen Eucharistieerklärung und der Klärung des Amtsbegriffs die Angleichung der Praxis des Herrenmahls in den getrennten Kirchen und danach die gemeinsame Feier bevor, um nur ein Beispiel zu nennen.

Erst von dieser Basis aus werden die Kirchen in der Lage sein, diejenigen theologischen und praktischen Probleme, die alle gleichermaßen betreffen, auch gemeinsam zu lösen. Es sind dies die neuen Aufgaben aus dem Bereich der Religionen und der Mission. Es sind dies die neuen Aufgaben im Bereich der politischen Freiheit und der ökumenisch-sozialen Gerechtigkeit. Die Schwierigkeiten

auf diesen Gebieten wachsen immens. Ohne ökumenische Gemeinschaft ist kein christliches Subjekt da, das sie überwinden könnte. Unsere Verantwortung ist universal geworden. Die Entscheidungsträger dürfen nicht länger provinziell bleiben.

Die Idee eines ökumenischen Konzils, auf dem die Christenheit mit einer Stimme spricht, mag ein Traum sein. Mit diesem Traum zu leben aber heißt, konkrete Schritte zu seiner Erfüllung zu tun.

Lassen Sie mich mit einer persönlichen Erklärung schließen:

Ich sehe vor mir das Zusammenwachsen der Kirchen zu einer konziliaren Gemeinschaft.

Ich höre diese Gemeinschaft den ursprünglichen Glauben gemeinsam bekennen.

Ich ahne die Gestalt dieser Kirche in den brüderlichen Gemeinden des Volkes: „... damit die Welt glaube“.

ANMERKUNGEN

¹ Aus der Erkenntnis der kirchentrennenden Bedeutung sog. „nichttheologischer Faktoren“ wurde 1953 eine Studie zum Thema „Social and Cultural Factors“ angeregt. Doch erst 1955 erreichte Dean Muelder, daß eine Arbeitsgruppe das Thema „Institutionalism“ bearbeitete. Ihr Bericht wurde 1963 in Montreal vorgelegt. Danach verschwand das Problem aus dem Bewußtsein von Faith and Order. (Vgl. Ökumenischer Rat der Kirchen. Institutionalismus. Bericht der Studienkommission, Zürich 1963.) Offenbar fehlen die analytischen Methoden, um das angezeigte Problem zu erfassen.

² Vgl. R. Bultmann, Das Evangelium des Johannes, Göttingen 1952¹², S. 392 ff.

³ Vgl. J. Moltmann, Ökumene unter dem Kreuz, in: Neuer Lebensstil, München 1977, S. 96 ff.

⁴ P. Evdokimov, Christus im russischen Denken, Trier 1977, S. 64.

⁵ W. v. Loewenich, Luthers Theologia Crucis, Witten 1967⁵.

⁶ Zit. nach P. Evdokimov, a.a.O. S. 64, 228.